

lichen und urchristlichen Materials, ist das Meiste noch zu tun und durch die form- und traditionsgeschichtliche Methode zu tun möglich, die Lietzmann damals (1922–27) noch fremd war. Er hat allerdings auch auf diesem Gebiet scharfsichtig manches erkannt, was Basis weiterer Forschung bleibt; und seine meisterhaft geübte Methode, von Spätformen analytisch zu den Urformen zurückzudringen, hat manche Entwicklungslinien aufgezeigt, deren Beachtung die form- und traditionsgeschichtliche Forschung zur geschichtlich richtigen Einordnung ihrer Ergebnisse anleiten kann. Von den symbolgeschichtlichen Arbeiten Lietzmans ist der Anstoß zu historisch wie theologisch gleichermaßen relevanten Untersuchungen zu erwarten – hoffentlich zu solchen, die vor Lietzmans unbestechlichem Blick bestehen würden. Aus der liturgiegeschichtlichen Abteilung des Bandes sind hervorzuheben: „Die Entstehung der christlichen Liturgie nach den ältesten Quellen“, „Der altchristliche Gottesdienst“, „Die liturgischen Angaben des Plinius“ sowie die Editionen und Kommentierungen eines liturgischen Papyrus des Berliner Museums und der Liturgie des Theodor von Mopsuestia. Die Nekrologe, bei aller spürbaren Wärme von großer Verhaltnisheit, lassen in Einzelbildern das Gesamtbild einer Gelehrtengeneration erstehen, zu der dank höchster Erudition und strengstem Ethos Lietzmann selbst gehörte; manch treffliches Wort über Wendland, Holl und Schwartz klingt wie eine ungewollte Selbstcharakterisierung. Der Wunsch des Fünfzigjährigen, „das bunte Vielerlei meines bisherigen Lebens zu einer starken Einheit zu formen“ (368), ist – soweit bei dem Bruchstück-Charakter eines Lebens, zumal eines Gelehrtenlebens, überhaupt möglich – erfüllt worden: nicht nur die Gesamtdarstellung der „Geschichte der Alten Kirche“, obwohl unvollendet geblieben, sondern auch „das bunte Vielerlei“ der Kleinen Schriften übt auf den aufgeschlossenen Leser die Macht „einer starken Einheit“ aus.

Bonn

P. Vielhauer

L. G. Patterson: *God and History in Early Christian Thought. A Study of Themes from Justin Martyr to Gregory the Great* (= *Studies in Patristic Thought*, edited by R. A. Norris, Jr., Vol. 2). New York (The Seabury Press) 1967. IX, 181 S., geb. \$ 5.50.

Für einen skandinavischen Theologen ist es etwas Eigenartiges, ein amerikanisches Buch über frühe christliche Geschichtsauffassung in einer deutschen Fachzeitschrift für Kirchengeschichte anzuzeigen – etwas Eigenartiges, weil die Situation dazu einlädt, auf englischsprachige Theologie und Geschichtsforschung als auf etwas höchst Nützliches hinzuweisen, und dazu fordert, irgendwie – wenn auch nur bis zu einer gewissen Grenze – jeder Seite, deutscher Spekulation und angloamerikanischem common sense, das Ihrige zu geben. Das von deutscher Seite seit dem Kriege trotz allem so oft gehörte Bedauern darüber, daß englisch-amerikanische Forschung – wenn auch besonders die neutestamentliche Wissenschaft – hinsichtlich Präzision und Problembehandlung viel zu wünschen übriglasse, dürfte einem exemplum eruditionis gegenüber wie dem Buch von Patterson wohl verstummen müssen. Das Buch ist zwar für den englischen Sprachraum bestimmt, was auch aus der Bibliographie (S. 167–181) hervorgeht, und beansprucht nicht, neue Forschungsergebnisse vorzulegen, sondern will nur ideengeschichtlich einigen Gedanken der alten Kirche nachgehen. Es enthält auch bei weitem nicht eine vollständige Darstellung des heutigen Forschungsstandes und ist spezifisch deutschen Problemstellungen gegenüber sogar ziemlich zurückhaltend (z. B. in den Bemerkungen zum Unterschied zwischen „Historie“ und „Geschichte“, S. 4. Anm.). Aber trotzdem gibt es einen anregenden Eindruck von dem, was amerikanische Theologie heute hervorbringen im Stande ist. Es darf wohl – und das soll als nichts anderes denn als Freundlichkeit gemeint sein – von Zeit zu Zeit gesagt werden, daß deutsche Theologen und Historiker von den englischen und amerikanischen viel zu lernen vermöchten, weil diese im Unterschied zu jenen von den Problemstellungen eines Hegel, eines F. C. Baur und eines Bultmann, vom a-historischen, „geschichtslosen“ Existenzialismus oder von den Dis-

kussionen über „Heilsgeschichte“ (ein unübersetzbares Wort) verhältnismäßig unbelastet sind und mit ganz anderen Traditionen als Voraussetzung (und somit also keineswegs „voraussetzungslos“) sozusagen entspannt über die Dinge reden können. Man fragt sich, ob es die Sprache ist, die diesen Unterschied bedingt, oder die Nationalität, die einem Engländer oder Amerikaner einen leichteren Zugang zur Geschichtspröblemantik der Spätantike zu eröffnen scheint als einem Deutschen.

Deutsche Theologie will ja letztlich Gnosis, d. h. heilbringende Erkenntnis, vermitteln. Soweit gedenkt es englische und amerikanische Theologie nicht zu bringen (das Heil kommt anderswoher). Sie will vielmehr ein zweckentsprechendes Verständnis von Existenz und Geschichte herausfinden, das diese als einen Ereignisverlauf verständlich macht, der mit Gott als dem Herren über das *corpus temporum* zu rechnen erlaubt. Es gibt vieles in der nichtkontinentalen Theologie und Geschichtsforschung, das hinweg führt sowohl von Baur's Auffassung der Geschichte als Offenbarungsmedium als auch von Bultmann's Verständnis der Welt als eines Ortes, der erst und eben durch das verkündigte Wort zum profanen (u.d.h.: wahren) Platz für menschliches Handeln wird und dennoch, paradoxerweise, Gott als den Handelnden zu haben beansprucht. Es ist somit kein Zufall, daß Patterson die allgemeine Auffassung, biblische Theologie sei im Gegensatz zur vermeintlichen Eigenart der klassischen und patristischen Tradition in besonderem Maße „geschichtlich“, verwirft: „To speak of biblical thought als locating God's action in 'history' is to obscure the nature both of the clash of cultures in the early Christian era and of its aftermath in our own time. The question . . . is not that of whether this literature takes the 'historical character' of the Gospel seriously. Rather, it is that of why Christians were led . . . to invade the preserve of the practitioners of classical *historia*“ (S. 4–5). Und es ist auch kein Zufall, daß Patterson Augustin's Kennzeichnung des Gottesstaates als einen damals singulären Versuch stempelt, durch den Augustin vermeidet, irdischen Segen und wahre Gottesverehrung in ein wechselseitiges Verhältnis zu bringen: es war Augustin's „concern to transcend the logic which has confounded his Christian associates in the face of pagan recriminations over the present course of events“ (S. 125); Augustin hatte das Problem von Gott und Geschichte eben nicht gelöst, sondern war ihm ausgewichen.

Das Buch von Patterson ist das zweite einer Reihe, die sich mit solchen Gedanken der alten Kirche befaßt, die Themen, wie sie in der heutigen Kirche diskutiert werden, verwandt oder mindestens vergleichbar sind. Das Problem, das Patterson in seiner Darstellung behandelt, ist nicht das von Staat und Kirche, sondern das von Gott und Geschichte, so wie die Frage nach diesem Verhältnis in der anfangs im eigentlichen Sinne eschatologischen Urkirche und dann im Denken der Kirchenväter bis hin zu Gregor dem Großen gestellt und beantwortet wird. Das geschieht in sechs Kapiteln: im ersten über das Evangelium der Urkirche und die klassische *historia* (S. 3–30), im zweiten über den Platonismus bei Justin und Origenes (S. 31–57), im dritten über die römische Eschatologie bei Tertullian und Cyprian (S. 59–77), im vierten über das Problem der staatlichen Anerkennung und die Reichstheologen (S. 79–101), im fünften über Augustin (S. 103–131) und im sechsten über Orosius, Salvian und Gregor den Großen (S. 133–157).

Die Schwierigkeit, den eschatologischen Charakter der Urkirche zu bestimmen, besteht darin, daß scholastische und reformierte Theologie „Eschatologie“ als Lehre vom rein futurischen Zustand nach dem Ende des jetzigen aufzufassen gelehrt hat, während die Urkirche selbst Vergangenheit und Zukunft in einer Weise verband, die mit der Arbeitsweise eines modernen politischen Analytikers vergleichbar ist: „to see the ultimate purposes of God already at work in the present course of events“ (S. 7). Genau dieselbe eschatologische Auffassung der weltlichen und politischen Ereignisse ist es nun auch, die in der lateinischen Kirche bis hin auf Orosius und Gregor besteht und sich unter dem Eindruck des römischen Unglücks bei ihnen, wenn auch mehr futurisch als im Urchristentum, noch lebendig erhält.

Bei den Griechen dagegen ist die Philosophie im Sinne des zeitgenössischen Platonismus stärker im Spiele, was zu einer Abwertung der *historia* und zu einem

Mangel an Interesse an den Begebenheiten selbst führte. So z. B. bei Justin, für den die von Carl Andresen behauptete „Geschichtstheologie“, über die Patterson untersucht ist, nochmals mit einem Fragezeichen versehen wird. Ebenfalls bringt Augustins größere Beeinflussung durch die Kappadozier, die allerdings von Patterson nur ganz beiläufig erwähnt werden (S. 179), zum Teil eine Erklärung bei für seine Weigerung, das Verhältnis von Gott und Geschichte zu formulieren.

Besonders verdient die Darstellung hervorgehoben zu werden, die Patterson von Eusebs Auffassung im Panegyrikon auf Konstantin und in den Kommentaren zu den Psalmen und Jesaja gibt: Konstantin als Herrscher über die physische Schöpfung, vergleichbar mit dem göttlichen Logos selbst, und die physische Welt als ein göttliches *politeuma* und als Erfüllung von Verheißungen, die sonst auf das kommende Gottesreich bezogen wurden. Euseb hatte jedoch nur wenige Nachfolger unter den Griechen.

Auch erwähnt werden müssen Pattersons Bemerkungen über die „zyklische“ Geschichtsauffassung im griechischen Denken (S. 118). Der Begriff scheint eine Exegese zu sein von Augustins Angriff auf den philosophischen *circuitus temporum* (Civ. Dei XII 18) oder von älteren christlichen Verächtlichmachungen der heidnischen Spekulationen über die Wiederholung aller Dinge; beide haben nichts mit *historia* als solcher zu tun: „the attack . . . which has so frequently been cited in justification of a Greek 'cyclic view of history'. Its importance is very different“ (S. 118). Ist der Unterschied zwischen „linearer“ und „zyklischer“ Geschichtsauffassung hiernach als illusorisch zu betrachten? In seiner Darstellung des Verhältnisses von Augustin und Orosius ist Patterson, mit bewußten Abänderungen, von T. E. Mommsens Untersuchungen abhängig. Er erwähnt in der Bibliographie nicht Chadwicks Übersetzung von Origenes' *Contra Celsum*.

„Tertullianische“ Auffassung des Problems Gott und Geschichte, Reichstheologie bei den meisten Lateinern, bevorstehendes und bereits spürbares Ende der Welt bei ihnen, doppelte Bedeutung der staatlichen Anerkennung des Christentums (erst das ausgebliebene Strafgericht über Rom, dann die ausbleibende Veränderung des Staatsglückes) – all das wird lehrreich und anziehend dargestellt in einem Buch, das Solidarität mit eben diesem Stück Vergangenheit herbeizwingen will, weil auch die heutige Theologie vom Evangelium sprechen muß als von „a proclamation of what God is 'up to' in the unfolding course of events“ (S. 163).

Risskov

Niels Hyldahl

Stewart Perowne: Hadrian. Sein Leben und seine Zeit. Aus dem Englischen von Hannelore Wilken. München (C. H. Beck) 1966. 240 S. mit acht Tafeln, geb. DM 15.80.

Der Verf. ist nicht Fachhistoriker. Nach seinem Studium in Harvard stand er lange im auswärtigen Dienst Großbritanniens im Nahen Osten und im Mittelmeer. Hier hat er, gleichsam an Ort und Stelle, sein Interesse für die Geschichte der spätantiken Welt um die Zeitenwende vertieft. Seine auch in deutscher Übersetzung vorliegenden Bücher über Herodes den Großen und die Herodianer führten in die politische Welt Palästinas zur Zeit Jesu und der Apostel. Sein „Hadrian“ gilt einem Herrscher, der sowohl in seiner Persönlichkeit wie als Politiker sehr auseinander gehende Urteile erhalten hat. Er war ein Friedenskaiser, ganz unsoldatisch und geistig dem Griechentum zugewandt. Als Zeus Olympios ließ er sich in seiner kaiserlichen Gottheit huldigen, errichtete Tempel und schenkte auf seinen vielen Reisen der Stadt Athen seine besondere Fürsorge. Er hat den Limes erweitert, in Britannien den Pikenwall errichtet, die Judenaufstände im Orient niedergeschlagen, aber den Christen gegenüber die vorsichtige Politik seines Vorgängers weiter verfolgt, was ihm das Lob der Apologeten und Tertullians eintrug. Der notwendige, wenn auch unruhmlische Friede mit den Partnern bedeutete die Rückkehr zur augusteischen Ostpolitik; Steuernachlässe, Spenden und Volksspiele vermochten freilich das Defizit des Staatshaushaltes nicht zu verdecken. Aber das kümmerte diesen sensiblen hel-